

Freundschaft [Fortsetzung]

Autor(en): **Häberlein, C.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Freundschafts-Banner**

Band (Jahr): **2 (1934)**

Heft 16

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-567085>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Doch mit des Schicksals Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten. — Das Kind wächst heran, kommt ins Reifealter und schon zeigen sich die ersten Anzeichen seiner homoerotischen Neigung. Gewissermaßen instinktiv sucht es diese Veranlagung jedoch so gut wie möglich vor seinen Eltern zu verbergen, trotzdem es ja nur die ureigenste Frucht ihrer mann-weiblichen Liebe ist. Trotz seines heiratsfähigen Alters fallen die Hoffnungen der Eltern auf eine gute Heirat immer ins Wasser. Die Eltern werden stutzig über die Eigenart ihres Kindes, suchen da und dort etwas herauszubekommen, und ein unglücklicher Zufall will es, daß sie Einblick erhalten in das Liebesleben ihres Kindes. Wie in den meisten Fällen, so ist es auch hier nun Schluß mit der elterlichen Liebe und der Stab des elterlichen Hauses und Schutzes wird über dem armen, verstoßenen Wesen gebrochen. Vater und Mutter, Bruder und Schwester, sie alle meiden den Umgang mit diesem, nach ihrer Ansicht mit Schmutz und Schande belasteten Wesen. Das Kind, das sein Dasein ja nur absolut gesetzlich anerkannter, normaler Geschlechtsbeziehungen verdankt, aber einer andern Gefühlsrichtung, zufolge Ueberlagerung und Verschiebung besonderer Gehirnzellen, folgt, tritt verbittert und schüchtern ins Leben hinaus. Hinter ihm fällt die Türe seiner Geburtsstätte für immer ins Schloß. Doch die Mitmenschen entbehren in noch viel größerem Maße des Verständnisses. Bei jeder Gelegenheit hört das Kind, das nun als Fremdling im eigenen Vaterlande umherirrt, schmutzige, vernichtende Urteile über Menschen seinesgleichen. — Es zweifelt an seiner Daseinsberechtigung, zermartert seine besten inneren Kräfte mit Lösungsproblemen aller Art. Ja, die tagtägliche Aechtung und Verurteilung, sein erzwungenes, lügenhaftes Versteckspieltreiben vor seiner Umwelt, vernichten in ihm jeden Keim gesunder Lebenserhaltung. Der Homoerot flucht dem Tag seiner Geburt. Er klagt seine Eltern an, die ihre Frucht verschmähen, — er klagt aber auch mit Recht die Oeffentlichkeit an, die ihm den moralischen Tod schwört, weil er anders liebt, als die sittliche Tradition lehrt. Und dennoch — ist gerade jeder Homoerot das Produkt der Liebe von Mann zur Frau. Einem Krebsübel gleich sucht man uns Homoeroten auszurotten. Was aber nützt diese Ausrottung, wenn der Samen der Erzeugnisse weiter bestehen bleibt? Nicht wir pflanzen unsere Art fort, sondern gerade ihr, die ihr euch gesunder, normaler Liebe rühmt! Wem müßte da logischerweise die Liebe abgesprochen werden? Daher du Vater, du Mutter,

Hand aufs Herz und laß nicht länger deinen Sohn oder deine Tochter moralischen Mordhänden ausgeliefert sein. Sei dir immer und stets bewußt, daß DU dem Kinde das Leben gabst, wie immer es sich dann auch entfalten mag, es ist und bleibt die Frucht deiner Liebe.

Nicht aber zuletzt klagen wir die Staatsgemeinschaft an, die, statt uns einen gewissen Rechtsschutz zu gewähren, sich selbst eifrig der Unterdrückung und wenn möglich Vernichtung der gleichgeschlechtlich liebenden Menschen bemüht. Sie, die zur Geburtenzahlerhöhung animiert, die die Institution der gesetzlichen Ehe geschaffen hat, um einen gesunden Generationsnachwuchs zu erhalten, flucht der Ehefrucht, nur weil sie in einer andern Form ihr Leben durchsetzt. Haben wir Homoeroten denn wirklich kein Anrecht auf vollwertige Staatsbürgerschaft? Solange die menschliche Fortpflanzung besteht, ebenso lange werden Homoeroten die Erde bevölkern. Mag man auch mit den grauenhaftesten Mitteln unsere Art zu vernichten suchen, es wird immer ein Schlag ins Wasser sein; denn wenn wir dem Baume auch die Krone rauben, seine Wurzel wird immer wieder für den Stamm sorgen. Wie anders nun bei uns Homoeroten? Nicht das „Gezeugte“, sondern die „Zeugenden“ sind die Wurzel der Vermehrung. Wem würde es aber einfallen, in das Kommen und Gehen der Generationen einen Eingriff zu tun, nur um die Werdemöglichkeit der Homoeroten mit aller Sicherheit zu unterbinden? Aus dieser einfachen Logik heraus sollte aber auch jedem Laien bis hinauf zum Gelehrten unbedingt klar werden, daß wir Homoeroten nie auszurotten sein werden, solange die natürliche Menschwerdung ihren Fortgang nimmt. Denn niemand wird uns das absolute Anspruchsrecht auf einen Vater und eine Mutter streitig machen. Wo anders wäre sonst unsere Herkunftsstätte?

Warum ist es denn nicht möglich, uns als vollwertige, ehrenhafte Staatsbürger anzuerkennen? — Mit uns Hand in Hand die Erde zu durchpilgern? Unserer Liebe, die aus eurer sogenannten Normalliebe stammt, Achtung und Anerkennung beizumessen? —

Bis diese Uebelstände restlos beseitigt sind, wird unsere Anklage gegen die ganze Oeffentlichkeit mit vollem Recht bestehen bleiben.

Wir sittlich gesunden, anständigen Homoeroten,

WIR KLAGEN AN!

FREUNDSCHAFT.

von C. Häberlein, Professor a. d. Universität Basel.

(aus Schweizer-Spiegel)

(Fortsetzung)

Die geschlechtliche Liebe, als Hingezogensein der beiden Geschlechter zu einander, ist gewissermaßen die Ergänzungsbedürftigkeit des nach Geschlechtern einseitig differenzierten Wesens „Mensch“. Zu dieser Bedürftigkeit gehört auch jene Spezialform der Erotik, die man gewöhnlich meint, wenn man von Sexualität spricht (obwohl das Wort ja eigentlich die ganze geschlechtlich-erotische Beziehung bedeutet). Nur darf man nicht glauben, daß diese Sexualität (im Sinne des Bedürfnisses physisch-sexueller Vereinigung) das Ganze des geschlechtlich bestimmten Liebesbedürfnisses ausmache; das ist so wenig richtig, daß man eher noch vom Vorkommen einer Geschlechterliebe sprechen

könnte, in welcher (wenigstens von der einen Seite) das Sexualbedürfnis in jenem engeren Sinne kaum eine Rolle spielt. Jedenfalls: Auch Don Juan sucht im Weibe nicht das „Sexualobjekt“ allein, sondern viel mehr; er sucht die Ergänzung im anderen Geschlecht überhaupt, ihn treibt geschlechtlicher (verschieden geschlechtlicher) Eros überhaupt, er sucht „das Weib“ als ganze Persönlichkeit, als die andere Art Mensch.

Immerhin: die physiologische Sexualität ist ihrem Wesen nach eine Spezialform oder ein Ingrediens der geschlechtlichen, nicht der gleichgeschlechtlichen oder ungeschlechtlichen Liebe. Wo sie in Verbindung mit

Die Inseraten-Anzeigen erscheinen von heute an **nicht mehr** im „Freundschafts-Banner“ selbst, sondern werden als Extra-Beilage **nur** den Mitgliedern des „S. Fr.-V.“ und den Abonnenten zugestellt.

Verlag und Redaktionskommission.

diesen letzteren Arten des Eros trotzdem auftritt, da sprechen wir von Perversion. Auf jeden Fall wäre es völlig falsch, zu glauben, sie gehöre zur Liebe auch zwischen Mann und Mann oder Frau und Frau, oder gar sie gehöre zum Eros überhaupt, so wie er als sympathische Beziehung vom Menschen zum Menschen waltet. Im Gegenteil: das Bedürfnis nach „rein menschlicher“ Sympathie wie das Bedürfnis des Mannes nach dem Mann: diese Bedürfnisse sind so anders als das Sexualbedürfnis, daß die Befriedigung des letzteren den Hunger nach jenen anderen Beziehungen nicht im geringsten stillt, so wenig wie das Umgekehrte der Fall ist. — Zusammenfassend: die geschlechtliche Liebe ist eine Form des Eros (und die sogenannte Sexualität mit ihr), die von „rein menschlicher“ Sympathie wie von gleichgeschlechtlicher Liebe wohl zu unterscheiden ist.

Jetzt erst können wir zur Freundschaft zurückkehren, fragend, was der Unterschied der Geschlechter für sie zu bedeuten habe. Wenn Freundschaft sich charakterisiert als eine gegenseitige Beziehung geistiger (Achtung) und erotischer Art zugleich, und wenn andererseits die erotische Sympathie verschiedene Formen annehmen kann je nach der Art ihres Objektes, so gibt es dem entsprechend verschiedene Formen der Freundschaft, Formen, welche sich nicht nach ihrem geistigen, wohl aber nach ihrem erotisch-triebhaften Bestandteil unterscheiden. Wir wollen die Fälle nacheinander wenigstens in schematischer Weise charakterisieren.

Erstens: Der erotische Einschlag der Freundschaft (sei er im Verhältnis zum geistigen Bestandteil größer oder geringer) trägt die Form der ungeschlechtlichen, rein menschlichen Sympathie. Das Geschlecht des Freundes kommt nicht in Frage. Es handelt sich einfach um gegenseitige Sympathie schlechthin, die sich mit Achtung verbindet.

Zweitens: Der erotische Bestandteil der Freundschaft ist die gleichgeschlechtliche Sympathie, wie sie zwischen verwandten Vertretern des gleichen Geschlechtes sich findet. Diese Freundschaft ist die typische Männerfreundschaft oder dann Frauenfreundschaft. Sexualität (in jenem engeren Sinne) spielt keine Rolle, da ein Geschlechtsunterschied überhaupt nicht vorhanden ist.

Drittens: Mit der geistigen Beziehung ist die (anders-)geschlechtliche Form der Erotik verbunden. Das ist die Freundschaft, wie sie typisch ist zwischen Vertretern verschiedener Geschlechter (Mann und Frau). Sie kann, ihrem erotischen Bestandteil nach, zugleich mehr oder weniger sexuell betont sein.

(Fortsetzung folgt!)

DER SIEG DER LIEBE.

von G. B.

(Schluß)

Franz war erschüttert von der Erzählung Siegberts. Er dachte zurück an seine schöne Jugendzeit, umsonnt von lieben Eltern und sein Mitgefühl für Siegbert, der so vieles hatte entbehren müssen, war tief. Er war außerstande ein Wort zu sprechen, dafür schlang er beide Arme um Siegbert und küßte ihn.

Lange lagen sie engumschlungen nebeneinander. Dann sagte Franz: „Lieber Siegbert, ich danke Dir für Deine Beichte; sei unbesorgt, bei uns sollst du sein, wie mein Bruder. Nichts soll uns mehr trennen voneinander.“

„Ich danke dem Himmel für diesen Tag, der mir den Bruder, nach dem ich mich immer geschnt habe, geschenkt hat.“

Noch lange flüsterten sich die beiden liebe Worte zu und es dämmerte schon, als sie sich mit einem herzlichen Kuß endlich Gute Nacht wünschten.

Vater und Mutter Berger wunderten sich sehr, daß die beiden so rasch sich angefreundet hatten, doch waren sie es zufrieden, denn Siegbert zeigte sich anständig und zuvorkommend.

Direktor Müller erkundigte sich von Zeit zu Zeit über das Betragen Siegberts und war glücklich, immer so guten Bericht zu erhalten. Auch Pfarrer Treuberg freute sich, daß er recht behalten hatte und ließ es sich nicht nehmen, von Zeit zu Zeit sich persönlich vom Wohlergehen seines einstigen Sorgenkinds zu überzeugen.

Jahre sind seit Siegberts Einzug im Berger'schen Haus ins Land gezogen; Jahre voll Glück und Liebe. Aber wie alles Glück auf Erden einmal vergeht und Freude sich in Leid verwandelt, so kehrte auch im Hause des Zimmermeisters Berger das Leid ein, indem es die Mutter mitten aus dem schönen Familienkreis riß. Groß war die Trauer; Siegbert konnte es kaum fassen, daß die, die nicht seine Mutter war, und die ihn all die Jahre, die er in diesem Hause weilte, umsorgt hatte ihren eigenen Sohn, nicht mehr da war. Die beiden Freunde suchten sich gegenseitig zu trösten und mit der Zeit heilte auch diese Wunde. Der alte Vater aber war gebrochen. Die Arbeit machte ihm keine Lust mehr und so übergab er das Geschäft Franz und Siegbert, die es nun unter eigenen Namen weiter betrieben. Das Glück war ihnen hold; sie konnten nicht nur die alten Kunden behalten, auch neue kamen stets dazu und überall hatte man die fleißigen Handwerker gerne. Nur wenige Jahre dauerte es, da schloß auch Vater Berger seine Augen für immer.

Franz und Siegbert aber taten weiterhin ihre Pflicht, und wenn sie am Sonntag, müde von der strengen Arbeit, beisammen saßen, dann ließen sie oft ihre Gedanken in die Vergangenheit schweifen und in der Erinnerung durchlebten sie all die schönen Jahre immer und immer wieder. Oft mußte Franz Siegbert den schrecklichen Traum des Vaters in jener entscheidungsschweren Nacht erzählen und jedesmal umschlangen sie sich unter Tränen, wenn Franz geendet hatte.

Doch auch für diese beiden unzertrennlichen Freunde schlug die Trennungsstunde. Wieder hatten sie eine große Arbeit übernommen und arbeiteten fieberhaft, um dieselbe zur vorgeschriebenen Zeit fertig zu bringen. Da geschah das Schreckliche. Eben wollte Siegbert Feierabend machen und an der langen Leiter niedersteigen, da verfehlte er eine Sprosse und lag mit zerschmetterten Gliedern am Boden. Ein Arzt war bald zur Stelle, doch seine Kunst war umsonst. In den Armen Franzens hauchte er sein Leben aus.

Nun war auch für Franz das Leben wertlos. Er verkaufte das Geschäft so rasch als möglich und zog sich in einen stillen Winkel zurück. Auf dem kleinen Friedhof zu B. aber steht ein großer Stein aus weißem Marmor, auf dem in goldenen Buchstaben eingemeißelt steht: Hier ruht in Gott: Siegbert Bauer.

„Ruh' sanft, mein Freund, in deiner Gruft,
Bis dich die Auferstehung ruft.

Wir haben herzlich uns geliebt,

Drum hat dein Tod mich sehr betrübt,

Und ach, ich kann es nicht versteh'n,

Daß du schon mußtest von mir geh'n.

Schlaf wohl, mein Freund, auf Wiedersehen!“